

ProDoc „Das unsichere Wissen der Literatur. Natur, Recht, Ästhetik“ (Schweizerischer Nationalfonds (SNF), 2012–2015)

Ausbildungsmodul

Leitung: Prof. Dr. Maximilian Bergengruen (Universität de Genève), in Verbindung mit Prof. Dr. Peter Schnyder (Universität de Neuchâtel) und Prof. Dr. Hans-Georg von Arburg (Universität de Lausanne)

1. Zusammenfassung

Gegenstand des Ausbildungsmoduls und des gesamten ProDoc ist „**das unsichere Wissen der Literatur**“. Allgemein gesprochen sollen Austauschprozesse zwischen der deutschsprachigen Literatur und nicht-literarischen Wissensformen untersucht werden, sofern diese von der jeweiligen Diskursgemeinschaft nicht als sicher, gefestigt, stabil oder wahr gekennzeichnet werden.

Die Ausgangshypothese des Projekts besagt, dass die genannten Austauschprozesse zwischen Literatur und nicht-literarischen Wissensformen genau dann besonders fruchtbar sind, wenn das jeweilige Fachwissen durch seinen ungesicherten epistemischen Status eine diskursive Offenheit aufweist. Dieser epistemische Status trifft sich, so die Hypothese weiter, mit dem Selbstverständnis der Literatur seit dem 18. Jahrhundert. Denn zu dieser Zeit beginnt sich auch die Literatur als eine Praxis realer wie fiktiver Wissensvermittlung zu definieren. Und die Theorie der Literatur wird, ganz im Sinne von A.G. Baumgartens Ästhetik, mehr und mehr zur Wissenschaft des unsicheren Wissens.

Als ein prägnantes Beispiel für die formulierte Hypothese kann das Wissen von der Vererbung gelten: Es lässt sich feststellen, dass sich die deutschsprachige Literatur – von der Spätromantik über den Realismus bis zum Naturalismus – vor der Akzeptanz der Mendelschen Theorien, der Einführung des Begriffs ‚Gen‘ und dessen Zuordnung zu den Chromosomen im frühen 20. Jahrhundert intensiv mit dem Thema der Vererbung auseinandersetzt, während nach der Konsolidierung dieses Wissens das Interesse deutlich abnimmt.

Diese Hypothese soll im ProDoc durch die Analyse verschiedener Austauschprozesse zwischen Literatur und Wissenschaft auf den Prüfstand gestellt werden. Im Ausbildungsmodul auf methodischer und allgemein wissens- und literaturhistorischer Ebene, in den Forschungsmodulen in drei spezifischen Anwendungsfeldern: Natur / Recht / Ästhetik.

Das Modul I „Natur. Die Geschichte der Erde und des Lebens zwischen Literatur und Wissenschaft“

(Leitung: Peter Schnyder) befasst sich mit dem Phänomen des unsicheren Wissens im Bereich der Natur. Welche Konsequenzen hat die In-Frage-Stellung religiöser Erklärungsmuster der Naturgeschichte? Wie reagiert man seit dem 18. Jahrhundert auf die Entdeckung jener unendlichen Zeiträume, die der Geschichte des Menschen vorausgegangen sind und über die man so wenig wusste? Welche Folgen haben, ganz allgemein, die Verzeitlichung und Historisierung der Natur, und mit welchen ästhetischen Mitteln versucht man, die nun neu zu schreibende Geschichte der Erde und des Lebens wissenschaftlich und literarisch zu erschliessen?

Das Modul II „Recht. Literatur und Forensik“

(Leitung: Maximilian Bergengruen) geht den Unsicherheiten in der juristischen Ordnung des menschlichen Lebens in der Forensik nach. Im Zentrum steht die Frage nach der Rekonstruktion einer Straftat nach Abschaffung der Folter und der damit einhergehenden Abwertung des Geständnisses (als Garanten sicheren Wissens) im 18. Jahrhundert: Wie wird damit umgegangen, dass ein Indiz, eine darauf aufbauende kriminologische Untersuchung oder ein medizinisches Gutachten nur wahrscheinliches oder an Sicherheit grenzendes, aber niemals sicheres Wissen über einen Tathergang ergeben kann? Und welche Möglichkeiten ergeben sich für literarische Texte, die sich mit Verbrechen und ihrer Aufklärung auseinandersetzen, diese Unsicherheit in ihre Erzählstrategien zu überführen?

Im Modul III „Ästhetik. Intermedialität des Wissens in Literatur, Kunst und Wissenschaft“

(Leitung Hans-Georg von Arburg) soll die affirmativ bestätigte epistemische Unsicherheit der Literatur in ihren Austauschprozessen mit dem Wissen von Naturgeschichte und Recht von einer kunst- und literaturtheoretischen Warte aus untersucht werden. Welche ästhetischen Kategorien aus der literarischen Ästhetik (Ganzheit, Fragment, Einheit, Mannigfaltigkeit etc.) werden zur Stabilisierung von ungesichertem Wissen in diesen Wissensgebieten eingesetzt? Welchen Gewinn zieht umgekehrt die Ästhetik aus den sich wandelnden Schlüsselkonzepten der Naturgeschichte (Organismus, Prozess, Oberfläche, Tiefe etc.) und der Rechtswissenschaft (Indiz, Spur, Urteil etc.) für die Aktualisierung von Literatur- und Kunsttheorie? Und

wie wirken sich vor allem die unterschiedlichen medialen Voraussetzungen der Literatur und der anderen Künste auf Formen und Funktionen des Wissenstransfers zwischen fachwissenschaftlichen und ästhetischen Diskursen aus?

Der Anordnung der Forschungsmodule und ihrer Subsumtion unter das Thema des Ausbildungsmoduls liegt, wie leicht zu sehen, ein epistemisches System zugrunde. Dieses System folgt – trotz oder vielmehr wegen der Fokussierung auf das Unsichere im Wissen – der Ordnung des Wissens, wie sie sich mit der Ausdifferenzierung von Literatur, Kunst und Wissenschaft im 18. Jahrhundert herausbildet und paradigmatisch durch die drei Kritiken von Kant beschrieben wird: Reine Vernunft (Natur), praktische Vernunft (Recht) und ästhetische Urteilskraft.

Die enge inhaltliche Vernetzung der Forschungsmodule durch das Ausbildungsmodul gibt auch dessen organisatorische Struktur vor: Konkrete und projektspezifische Fragestellungen werden auf der Ebene der Forschungsmodule, allgemeinere historische und systematische auf derjenigen des Ausbildungsmoduls thematisiert. Das Ausbildungsmodul ist darüber hinaus der Ort, um theoretische und methodische Fragestellungen zu behandeln. Man kann daher sagen, dass die entstehenden Arbeiten als Forschungsprojekte im Rahmen der Forschungsmodule und als Dissertationsprojekte mit gemeinsamem Rahmenthema im Zusammenhang des Ausbildungsmoduls betreut werden.

Das Ausbildungsmodul dient also – vor allem in der Anfangsphase – Fragen der historischen Epistemologie (Ordnungsmuster des Unsicheren Wissens, Verschiedenheiten im Bereich von Literatur und Wissen, Logiken und Irregularitäten des Wissenstransfers, Medialität des Wissens etc.) sowie der Methodologie bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema. Im weiteren Fortgang des ProDoc steht die Funktion einer kontinuierlichen Schreibwerkstatt und Diskussionsplattform (Projektvorstellungen, Aufsatzdiskussionen) im Vordergrund. In der Endphase wird das Ausbildungsmodul schliesslich der Ort sein, an dem konkrete Berufsperspektiven geklärt und individuelle Nachfolgeprojekte diskutiert werden können. Vor allem aber soll hier von Anfang an die Vernetzung der Promovenden mit der wissenschaftlichen Welt ausserhalb ihrer Heimuniversität stattfinden. Dazu gehört auch und vor allem der Austausch mit den Fachhistorikern (Recht, Naturwissenschaft) und anderen Philologien, insbesondere – das verdankt sich dem Standort Romandie – der französischen. Alles in Allem stellt das Ausbildungsmodul den geeigneten Rahmen für Veranstaltungen dar, die das gesamte ProDoc betreffen: Tagungen, Vorträge und Workshops.

2. Wahl des wissenschaftlichen Fachgebietes

Ausgangsüberlegungen

Das Ausbildungsmodul – und mit ihm das gesamte ProDoc – hat seinen Einsatzpunkt im Forschungsbereich „Literatur und Wissen“. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass Studien aus diesem Bereich die Neuere deutsche Literaturwissenschaft um die Rekonstruktion der bislang in vielen Fällen vernachlässigten epistemischen Ebene der Literatur bereichert haben. Das geplante Projekt ist also im weiteren Zusammenhang der aktuellen *Literature and Science*–*Studies* anzusiedeln, in deren Rahmen in den vergangenen 20 Jahren verschiedene Zugänge zu einer avancierten Erforschung der Wechselverhältnisse zwischen Literatur und Wissenschaft entwickelt wurden (vgl. für einen Überblick Pethes 2003). Wie virulent entsprechende Fragestellungen in der aktuellen Literaturwissenschaft sind, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass nun seit Kurzem auch eine einschlägige Einführung mit ausführlicher Bibliographie vorliegt (Klausnitzer 2008). In der Konsequenz dieser Aktualität ist sodann beim Metzler-Verlag ein Handbuch *Literatur und Wissen* geplant, welches 2012 erscheinen soll (Borgards et al. 2012).

Ganz allgemein zeichnen sich die entsprechenden Forschungsarbeiten durch ein ausgeprägtes Interesse für die rhetorisch-ästhetischen Aspekte der Wissensrepräsentation aus. Sie rücken damit die grundsätzliche Bedeutung sowie die spezifischen Funktionen literarischer Texte und Verfahren für die Konstitution und Konfiguration disziplinenübergreifender Wissenszusammenhänge und Wissensstrukturen ins Zentrum des Interesses (Peterfreund 1990). In einer ersten Phase formierte sich dieses neue Interesse der Literaturwissenschaft an wissenschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen und Wirkungszusammenhängen der Literatur im englischen Sprachraum in Arbeiten, die im weiteren Umfeld des „New Historicism“ einzuordnen sind. Die deutschsprachige Forschung nahm diese Anregung auf und entwickelte die Fragestellung unter geänderten Schwerpunkten in Studien zur „Wissenspoetik“ oder „Poetologie des Wissens“ methodisch weiter (Vogl 1997, 1999). In beiden Fällen handelt es sich, zugespitzt formuliert, um eine Fortsetzung von Michel Foucaults Konzept einer Geschichte des Wissens mit literaturwissenschaftlichen Mitteln. Wiewohl die genannten Forschungen die Literaturwissenschaft um die Dimension der historischen Epistemologie erweitert und ihr damit ein verbreitertes Fundament verschafft haben, ist ihre Vorgehensweise nicht ohne Kritik geblieben. In jüngster Zeit wurde – gerade in Bezug auf die Erweiterung des Wissensbegriffs – auf eine verborgene Grundannahme hingewiesen, die in den meisten Forschungen zum Thema Literatur und Wissen mitlief, reflexiv aber nicht eingeholt wurde. Im Fokus der Kritik steht ein Begriff

von Wissen, der nicht oder nicht ausreichend in Bezug auf seine allgemeine Gültigkeit und Akzeptanz in der Scientific Community betrachtet würde. Von Wissen zu sprechen, heisst es in zwei zeitgleich entstandenen Studien, mache nur dann Sinn, wenn die damit bezeichneten Behauptungen wahre, gerechtfertigte Meinungen bzw. Überzeugungen darstellten (Köppen 2007, Stiening 2007). Dieser Einwand hat als Kritik an einer inflationären Verwendung des Begriffs „Wissen“ im Bereich der Literaturwissenschaft durchaus seine Berechtigung. Er lässt jedoch ausser Acht, dass die Frage der Wahrheit und Legitimierbarkeit in einer *Geschichte* des Wissens, diesseits und jenseits der akademischen Wissenschaften, nicht ontologisierbar ist. Denn diese Frage kann immer nur aus der Perspektive der jeweiligen Zeitgenossen beantwortet werden.

Will man demzufolge *historische* Epistemologie (hierzu Rheinberger 2006, S. 21ff.; Rheinberger 2007, S. 11f.) und nicht systematische betreiben, dann ist bei der Frage, ob es sich bei bestimmten Aussagen um Wissen, verstanden als wahre, gerechtfertigte Meinung, handelt, einzig und allein die zeitgenössische Reaktion auf bestimmte, als wahr und gerechtfertigt proklamierte, Aussagen in den Blick zu nehmen (so schon Foucault 1981, S. 183ff.). Diese grundlegende Einsicht in den historischen Zusammenhang von Voraussetzungen, Werten und Funktionen von Wissen ist der Ausgangspunkt des vorliegenden ProDoc-Projekts „Das unsichere Wissen der Literatur. Natur, Recht, Ästhetik“.

Aus einer solchen historischen Perspektive ist es alles andere als klar, wann der Zustand erreicht ist, in welchem eine Aussage als wahre, gerechtfertigte Meinung bezeichnet werden kann und ob ein solcher Zustand überhaupt jemals erreichbar ist. Statt die (Nicht-)Akzeptanz bestimmter Behauptungen festzustellen, scheint es daher sinnvoller zu sein, *Prozesse* der Akzeptanzfindung (unabhängig von ihrem Ausgang) und des Akzeptanzverlustes zu beschreiben. Dass Wissensgeschichte grundsätzlich eher von ihrer Dynamik als von ihren Ergebnissen her verstanden werden muss und kann, gehört daher zu den elementaren Einsichten der neueren Wissenschaftshistoriographie (Hagner 2001, S. 26ff.).

Obwohl das – nun selbstverständlich immer historisch zu verstehende – Wahrheitskriterium bei der Bestimmung des Wissens als denknötwendiges Argument im Aushandeln von Wissen keineswegs aufgegeben werden kann, ist in der Konsequenz dieser Überlegungen eine disjunkte Trennung von Wissen und Nicht-Wissen in zweifacher Hinsicht nicht zielführend. Denn erstens vernachlässigt eine solche absolute Unterscheidung den zeitlichen Prozess, der beim Durchlaufen von Wissensformationen stets beobachtet werden kann und der für die Entwicklung von Wissen im Sinne der Verschiebung von Fragestellungen, Aufmerksamkeiten und Argumenten auch notwendig ist. Und zweitens verstellt sie den Blick für epistemologische Grauzonen, in denen theoretische Anwendungsprobleme und Praxisdefizite nicht nur produziert, sondern auch thematisiert und damit theoretisch produktiv werden.

Um die Prozesshaftigkeit bei der Produktion, beim Verwalten und Verhandeln von Wissen erfassen und beschreiben zu können, müssen diese Grauzonen und muss damit die epistemische Vagheit von Wissen ins Zentrum des historischen Interesses rücken (zu dieser Verbindung: Rheinberger 2001, S. 24ff., mit Bezug auf Serres 1994, S. 17ff.). In diesem Sinne soll im vorliegenden ProDoc nicht mit der Disjunktion Wissen vs. Nicht-Wissen gearbeitet werden, sondern mit der graduellen und prozesshaft zu denkenden Unterscheidung von *Unsicherem* und *Sicherem Wissen*.

Unter *Sicherem Wissen* sollen solche Aussagen verstanden werden, bei denen eine breite diskursive Akzeptanz und damit eine relative Stabilität von Wissensinhalten und -formen über einen grösseren Zeitraum hinweg besteht. *Unsicheres Wissen* umfasst demgegenüber Aussagen, bei denen über bestimmte Inhalte und Formen von Wissen eine lediglich kurzfristige und eingeschränkte diskursive Akzeptanz besteht. Nicht selten wird ein solches unsicheres Wissen durch die Neueinführung eines epistemischen Dings (Rheinberger 2001) angeregt, welches bestehende Wissens Einstellungen in

Frage stellt und zur Bestätigung bzw. Revision herausfordert. In diesem Falle wäre zu beobachten, ob die Akzeptanz im weiteren Diskussionsprozess abgeschwächt oder vielmehr noch gesteigert wird. Möglich ist jedoch auch, dass sich sicheres Wissen im Laufe eines solchen Diskussionsprozesses in unsicheres Wissen verwandelt oder von einer Wissensgemeinschaft mehr und mehr für obsolet bzw. ‚falsch‘ erachtet wird.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sich „Akzeptanz“ aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive schwerlich quantifizieren und operationalisieren lässt. Um Konsolidierungs- und Destabilisierungsprozesse dennoch beschreiben zu können, sind vielmehr *qualitative* Signale zu eruieren und in ihrer Signifikanz zu gewichten. Deshalb wird man sich in der Geschichte des Wissens und der Literatur vor allem auf die unterschiedlichen *Formen* von Äusserungen der Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz, ihre *Orte* und graduellen *Abstufungen* zu konzentrieren haben. Die Diskussionen im Ausbildungsmodul werden also bei der Frage einsetzen müssen, welche Instanz in welchem Moment auf welche Weise Ordnungsmuster vorschlägt und wie effektiv bzw. mit welchem Effekt diese Ordnungsversuche unternommen werden.

Ausgangshypothese

Der mit diesen Begriffen beschriebene diskursive Status historischer Aussagen über die Verlässlichkeit und Verbindlichkeit von Wissensformen und -inhalten spielt nach Meinung der Antragsteller eine ent-

scheidende Rolle hinsichtlich der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen diesen Wissensformen/-inhalten einerseits und der *Literatur* andererseits: Die Ausgangshypothese des Projektes besagt demzufolge, dass nicht jede Form des Wissens jederzeit und gleichermaßen dafür prädestiniert ist, einen Austauschprozess zwischen literarischen und nicht-literarischen Diskursen zu initiieren. Vielmehr eignen sich, so die Annahme, dazu tendenziell jene Formen besser, welche für ihre Produzenten und Rezipienten als (im alltäglichen wie philosophischen Sinne) problematisch, unfertig, verbesserungswürdig oder eben als unsicher gelten.

Demzufolge würde eine Phase, in der eine bestimmte Form von Wissen von den Diskursteilnehmern als eher unsicher angesehen wird, aus Sicht der Literatur seit dem 18. Jahrhundert, eine diskursive Chance darstellen, weil die Weise, in der das Wissen in den jeweiligen Fachdiskursen verhandelt wird, mit dem eigenen Selbstverständnis und der eigenen Wissensproduktion übereinkommt.

Diese *produktive* Verhältnisbestimmung von Literatur und Wissen wird nicht nur durch die aktuelle historische Epistemologie nahelegt. Sie gehört vielmehr seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu den Grundanliegen der literarischen Ästhetik selbst und wird immer dann und dort produktiv, wenn sie auf noch ungeklärte Wissensgebiete trifft. In einer durch den angelsächsischen Sensualismus und Empirismus erschütterten Tradition der kontinentalen (cartesianischen) Philosophie begründet Baumgarten seine neue Wissenschaft von der schönen Literatur und Kunst mit dem Argument, dass die ästhetische Theorie dadurch, dass sie das ‚dunkle‘ und ‚verworrene‘ Denken in der Kunst aufklärt, auch alles andere Denken und Wissen fundiert und erweitert. Und weil Baumgarten alles Wissen auf diese Weise ästhetisch begründet sieht, erklärt er es auch noch in seinen komplexesten Ausprägungen für besser verständlich, je schöner es ausgedrückt wird. Je leichter aber theoretisches Wissen ästhetisch dargestellt werden kann, umso allgemeiner ist auch sein Wahrheitsanspruch. Die Ästhetik steigt damit in ihrem Selbstverständnis zu einem Garant wissenschaftlicher Produktivität und Prozessualität auf.

Dies zeigt sich exemplarisch an den epistemologischen Umbruchstellen um 1800 und 1900. Die romantische Naturwissenschaft (Novalis, J.W. Ritter, J.G. Schubert, J. Steffens) setzen poetische Prozeduren ganz gezielt ein, um überkommene Wissensordnungen zu destabilisieren und den Bereich des naturwissenschaftlichen Wissens dadurch extrem auszudehnen. Und die empirische Psychophysiologie des Fin de siècle (G.T. Fechner, E. Mach, W. James, W. Wundt) greift auf autobiographische und bildästhetische Erfahrungen zurück, um die Verunsicherung akzeptierter Axiome (wie z. B. die Ich-Konstanz) evident zu machen und alternative Konzepte zur Disposition zu stellen.

Als Motor und Regulativ dieser ästhetischen Wissensproduktion aber wird die Literatur seit dem 18. Jahrhundert immer auch deshalb eingesetzt, weil sie die Prozesse und Prozeduren wissenschaftlichen Wissens kraft ihrer diskursiven Verfassung orientier- und kalkulierbar hält. Und eben darin besteht auch ein vitales Interesse der Literatur und ihrer Ästhetik an verunsicherten Wissensbeständen und -formen aus den Fachwissenschaften. Denn gerade den poetologisch interessierten Autoren geht es ja nicht in erster Linie darum, fachwissenschaftliches Wissen einfach nur zu repräsentieren, sondern dessen beunruhigendes Potential für das eigene ästhetische Selbstverständnis produktiv zu machen.

Literatur, die sich als Teil der oben genannten Tradition versteht, kann, so gesehen, als ästhetischer Wissensprozessor in beide Richtungen – nach ‚innen‘ und nach ‚ausen‘ – fungieren. Sie richtet sich daher in ihrem eigenen Interesse nicht allein auf solche Formen der epistemischen Unsicherheit, die *faute de mieux* entstanden sind und mitunter von den Fachwissenschaften beklagt werden. Vielmehr wendet sie sich auch solchen Formen zu, bei denen diese Unsicherheit auch in nicht-literarischer Perspektive bereits reflektiert oder sogar affirmativ bejaht wird. Letzteres lässt sich etwa anschaulich verfolgen in den ausführlichen Diskussionen über die Legitimität von wissenschaftlichen Hypothesen und Konjekturen; so zum Beispiel in den Debatten um die gewagten Hypothesen Buffons über die Entstehung und Entwicklung der Erde (vgl. dazu Albrecht von Hallers Vorrede zur ersten deutschen Übersetzung der *Histoire naturelle*: Buffon 1750ff., Bd. I/1, S. XIV). Hier kann dem bewussten Einsatz von Fiktionen eine ganz offensichtlich wichtige Funktion im Erkenntnisprozess zukommen, da jene diesen zugleich kommentieren. Für dieses hypothetische und konjekturale Wissen interessiert sich, der Ausgangshypothese des ProDoc zufolge, die Literatur seit dem 18. Jahrhundert in besonderer Masse, weil hier ihre orientierende und regulierende Funktion in der wissenschaftlichen Wissensproduktion besonders evident wird.

Diese Hypothese soll – mit offenem Ausgang – im Laufe der Projektarbeit überprüft werden. Liesse sie sich bestätigen, könnte damit eine ältere Position der literarischen Epistemologie korrigiert werden. Diese besagt, dass sich Literatur aus Gründen der inneren Verwandtschaft eher mit ‚weichen‘ Wissenschaften wie z. B. der Anthropologie oder der Psychologie auseinandersetze (Pfothner 1987, S. 16f. u. ö.). Dieser Befund trifft zwar insofern zu, als nicht zu jeder Zeit produktive Austauschprozesse zwischen literarischer und nicht-literarischer Wissensproduktion stattfinden. Er verkennt allerdings den systematischen Ort, an dem Unsicherheiten im Kommunikationszusammenhang zwischen der Literatur und den Wissenschaften epistemologisch zu lokalisieren sind. Denn gemäss der geschilderten Ausgangshypothese sind es nicht die ‚weichen‘ Wissenschaften bzw. Wissensformen, sondern die weichen oder eben unsicheren Phasen in der

Diskussion bestimmter epistemischer Dinge, die eine Verbindung von Literatur und nicht-literarischer Wissensproduktion tendenziell eher ermöglichen als dies in anderen Phasen der Fall wäre.

Beispiele

Zur Erläuterung der Ausgangshypothese sollen hier einige Beispiele angeführt werden: Es lässt sich beobachten, wie mit der **Verzeitlichung der Natur** seit dem 18. Jahrhundert altes Wissen über den Ursprung der Erde und des Lebens unsicher wird, ohne dass sich die nun entdeckten Zusammenhänge bereits zu neuen, in sich geschlossenen Wissenssystemen verfestigt hätten. Mit der Sprengung des bis dahin gültigen biblischen Zeitrahmens von rund 6000 Jahren seit dem ersten Schöpfungstag, das heisst mit der Entdeckung von Zeitabgründen von mehreren Millionen Jahren, wird eine Geschichte der Natur erahnbar, von der man nur kleinste Fragmente kannte (Rudwick 2005 und 2008). Und mit der Entdeckung der dynamischen Veränderung der Erde und des Lebens drängt sich der faszinierende und zugleich erschreckende Gedanke auf, dass die Klimata und die Lebewesen auf der Erde einst ganz anders ausgesehen haben – und sich auch in Zukunft wieder entscheidend verändern können. Diese Verunsicherung überlieferten Wissens beschäftigt sowohl die wissenschaftliche als auch die literarische Phantasie im 18./19. Jahrhundert nachhaltig – man denke nur an die wissenschaftlichen und literarischen Erkundungen der Grenze des Menschen im Umfeld der Entstehung des Darwinismus; Erkundungen, die schon vor Darwin, zum Beispiel bei Rousseau und Herder, einsetzen und sich durch das ganze lange 19. Jahrhundert bis zu Kafkas *Bericht für eine Akademie* verfolgen lassen (Neumann 1996; Richter 2005; Schnyder 2009; Borgards 2010). Im Verlauf des 20. Jahrhunderts scheint sich dann mit der Konsolidierung der modernen geologischen und biologischen Wissensparadigmen wieder ein Rückgang in der Intensität des Austauschs zwischen der Literatur und den einschlägigen Wissenschaften beobachten zu lassen; jedenfalls was die sogenannte Höhenkamm-Literatur betrifft. Als These zu prüfen wäre, inwiefern die Thematik in populären Genres und Medien (Film) weiterhin attraktiv geblieben ist.

Ein anderes Beispiel ist der Themenkomplex der (biologischen) **Vererbung**, der in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts eine ausserordentlich starke Berücksichtigung findet (vgl. z.B. Parnes/Vedder/Willer 2008, S. 150ff.). Diese massive literarische Thematisierung der Erbthematik lässt sich dadurch erklären, dass das Problem der Heredität durch die Wiederentdeckung der Epigenese im ausgehenden 18. Jahrhundert für die biologische und medizinische Forschung geöffnet und daher auch für die Literatur adaptierbar wird (ebd., S. 75ff. u. ö.).

Darüber hinausgehend könnte man aber auch argumentieren, dass das hereditäre Wissen in der Fachwissenschaft des 19. Jahrhunderts für die Literatur deswegen so attraktiv ist, weil der diesbezügliche Kenntnisstand in den seit der Epigenese einsetzenden intensiven und anhaltenden Diskussion von den Diskursbeteiligten in vielen Fällen als unsicher, instabil und/oder verbesserungsfähig angesehen wird. Dies wird allein schon daran deutlich, dass ganz unterschiedliche und miteinander nicht vereinbare Vererbungstheorien existieren (z. B. die Degenereszenz-Theorie aus dem Bereich der Psychiatrie und die, heute weitgehend vergessenen, biologischen Erbtheorien von Charles Darwin; hierzu Link-Heer 1986; Jacob 1972, S. 197ff.). Und genau diese epistemische Unsicherheit eröffnet einen Raum der Spekulation, die es der Literatur erlaubt, das Thema auch im Rahmen ihrer eigenen Verfahrensweisen aufzunehmen, weiterzudenken, anzuwenden und zu modifizieren.

Eine erste Stabilität oder Konsolidierung in Bezug auf das Wissen um Vererbung erreicht die Debatte aus Sicht der Zeitgenossen frühestens mit der Akzeptanz der Mendelschen Theorien, der Einführung des Begriffs ‚Gen‘ und dessen Zuordnung zu den Chromosomen im frühen 20. Jahrhundert (Rheinberger/Müller Wille 2009, S. 172ff.). Ab diesem Zeitpunkt werden die früheren Erbtheorien von ihren Vertretern aufgegeben oder in andere Bereiche verschoben (die Degenereszenz-Lehre wandert beispielsweise in die Kulturtheorie ab; Pick 1989). Und genau ab diesem Zeitpunkt sinkt das Interesse der Literatur an dem Wissensstand über die Vererbung bezeichnenderweise eklatant.

Ein solches Ringen um Wissenskonsolidierung muss freilich nicht zwingend zu einem Ende kommen bzw. gekommen sein. Die Ausgangsüberlegungen, die Modul II zugrunde liegen, besagen – um zu einem weiteren Beispiel zu kommen – vielmehr, dass dem **Indizienbeweis** von seiner strafrechtlichen (Wieder-)Einführung im deutschsprachigen Rechtsraum vom frühen 19. Jahrhundert bis heute eine gewisse Instabilität anhaftet. Damit ist besagt, dass nach wie vor dem Geständnis, obwohl eigentlich einem älteren strafrechtlichen Paradigma (dem der Inquisition) angehörend, vor dem Indizienbeweis und mithin aller kriminologischer Beweisführung – vom klassischen bis zum genetischen Fingerabdruck – der Vorzug gegeben wird (Vec 2002), da Letzterer als ‚wahrscheinlich‘, Ersteres jedoch als ‚gewiss‘ angesehen wird. Genau von dieser Unsicherheit profitiert die Literatur seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, die sich mit diesem Thema auseinandersetzt (nicht nur die Kriminalliteratur im engeren Sinne), da sie den Raum, der kriminalistisch und forensisch offen gelassen wird, bespielen kann.

Auch aus der Perspektive der Ästhetik fungiert Wissen nur so lange als Theoriemotor, als dieses unsicher ist, wobei es hier weniger darauf anzukommen scheint, von welcher Disziplin dieses Wissen jeweils domi-

niert wird. Ein eindrückliches Beispiel für diese relative Insignifikanz des disziplinären Umfelds für theorie-relevantes unsicheres Wissen ist der **Tätowierungsdiskurs** in der Ästhetik (von Arburg 2008). Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts durch die Entdeckungsreisen J. Cooks aufgebracht und später durch weitere Expeditionsberichte angereichert, wandern die spektakulären Ansichten und Einsichten über die ominösen Hautzeichen zwischen der Anthropologie, Ethnologie, Archäologie, Pathologie, Kriminologie und Volkskunde hin und her, ehe das wissenschaftliche Interesse in den 1930er Jahren tendenziös wird (in den rassistischen Pseudo-Wissenschaften unter der NS-Diktatur) und damit in der internationalen Scientific community dramatisch an Kredit verliert. Von Goethes *Farbenlehre* über Gottfried Sempers architektonische Bekleidungslehre bis zu Adolf Loos' kulturpessimistischer Ornamentkritik entwickeln bedeutende Kunsttheoretiker gerade am unsicheren Status des Wissens über Herkunft, Sinn und Zweck des Tätowierens Argumente für die ästhetische Aufwertung der Oberfläche in der Kunst ohne materialistische Konsequenzen. Die Literatur greift das Tätowierungsmotiv in exotistischen Zusammenhängen immer wieder auf und liefert dabei der ästhetischen Reflexion metaphorologische Schützenhilfe. Sie profitiert aber auch ihrerseits von den wissenschaftlichen und ästhetischen Weihen, die das Thema kursorisch empfängt. Mit dem nachlassenden Interesse der Wissenschaft werden dann auch die wilden Hypothesen über die soziologische oder ästhetische Bedeutung der Tätowierung ad acta gelegt. Und mit dem so gleichsam ex negativo konsolidierten Tätowierungsdiskurs verliert das Tätowierungsthema auch in der Literatur und Kunst der Nachkriegszeit seine ästhetische Brisanz. Dass die pure quantitative Präsenz eines ehemals umstrittenen Wissensinhalts diesen Aktualitätsverlust nicht zu kompensieren vermag, zeigt gerade die relative Bedeutungslosigkeit des Tätowierungsthemas in der gegenwärtigen Literatur- und Kunsttheorie.

Präzisierung der Hypothese, Ziele und Leitfragen

Die genannten Beispiele legen die – freilich noch (im doppelten Sinne) unsichere – Hypothese nahe, dass zu einer literarischen Diskussion, Adaptation und Umwandlung epistemischer Aussagen (mit möglichen Wechselwirkungen, versteht sich) zweierlei gehört: Erstens ist ein Wissensstand vorzusetzen, der es erlaubt, ein bestimmtes epistemisches Problem als solches überhaupt zu definieren, über dieses forschen, diskutieren, mithin streiten zu können. Zweitens scheint es jedoch gleichermaßen vonnöten zu sein, dass die in diesem Zusammenhang gemachten Aussagen *noch* nicht auf ganzer Breite akzeptiert worden sind bzw. nicht *mehr* akzeptiert werden. Das Wissen muss also, in der Terminologie dieses Antrags, unsicher sein, um überhaupt einen Raum für Spekulationen zu eröffnen.

Es ist den Antragstellern bewusst, dass in dieser Perspektive durchaus unterschiedliche Kategorien unter den Begriff des unsicheren Wissens fallen: ‚Unsicher‘ kann Wissen sein, weil es ‚vorläufig‘, ‚analog‘, ‚spekulativ‘, ‚konjunktural‘, ‚problematisch‘ etc. ist. Daher wird es zu den wichtigsten Aufgaben des Ausbildungsmoduls gehören, verschiedene Typen und Formen von unsicherem Wissen zu differenzieren, die Ordnungsmuster und Wirkungsweisen dieser Formen zu beschreiben und in ihrer Relevanz für die Teilbereiche ‚Natur‘, ‚Recht‘ und ‚Ästhetik‘ zu analysieren.

Diese Unsicherheit in Bezug auf den Wissensstand führt zu einer epistemischen Annäherung an die Literatur, deren eigener epistemischer Status, im Sinne der Ästhetik seit dem 18. Jahrhundert, ebenfalls, und zwar *per definitionem*, unsicher ist. Das ist – in den Augen der Antragsteller – in vielen Fällen die Ermöglichungsbedingung für literarisch-epistemische Adaptationen, Umwandlungen und/oder Transformationen in Narration und Poetik. Und es ist auch eine Grundvoraussetzung dafür, dass sich literarische Verfahren ihrerseits mit Dispositionen und Bedürfnissen in fachwissenschaftlichen Diskursen wie in populärwissenschaftlichen Debatten rückkoppeln können.

Ausgehend von diesen Überlegungen setzt sich das beantragte ProDoc zum Ziel, den Blick auf den Prozess der Akzeptanzfindung oder des Akzeptanzverlustes bestimmter Behauptungen oder Theorien zu richten. Insbesondere sind solche Wissensfindungsprozesse zu betrachten, bei denen der Stand des Wissens von allen oder einigen Diskursteilnehmern als instabil oder unsicher betrachtet wird, weil dies – so die zu überprüfende Ausgangshypothese des Projektes – einen Austauschprozess zwischen nicht-literarischen und literarischen Formen der Wissensproduktion in Gang setzt.

In einem zweiten Schritt wäre dann zu untersuchen, *ob* und wenn ja: *warum* und *wie* sich als unsicher geltendes Wissen für Austauschprozesse mit der Literatur eignet. Sind durch diesen Status Möglichkeiten eröffnet, ein bestimmtes Theorem bzw. Problem fachübergreifend zu behandeln, spekulative Lösungsvorschläge zu entwickeln – und vor allem: das Wissen zu adaptieren und zu verändern, so dass es in die eigenen, ästhetischen Verfahrensweisen eingepasst werden kann?

Unterscheidet sich, so liesse sich weiter fragen, unsicheres Wissen in Konsolidierungsphasen von einem solchen in Destabilisierungsphasen und mit welchen narrativen und generischen Mustern reagiert die Literatur im einen (Konsolidierung: z. B. Science Fiction) bzw. anderen Fall (Destabilisierung: z. B. Wissenschaftsparodie) auf diese Prozesse? Was macht das wieder unsichere Wissen in Vergleich mit dem noch nicht sicheren Wissen literarisch interessant, ehe es dann (oftmals jäh) in die literarische Bedeutungslosigkeit fällt? Und da stets mit signifikanten Phasenverschiebungen zwischen wissenschaftlichen

Diskursstandards und deren populären Resonanzen gerechnet werden muss, fragt sich in diesem Zusammenhang auch, wo genau denn die Unsicherheit des Wissens systemisch lokalisiert werden muss, wenn dieses literarisch besonders produktiv werden soll?

Diese und daran anschließende Fragen sollen im Rahmen der drei Forschungsmodule auf der Basis der modulspezifischen Themenstellungen und im Rahmen des Ausbildungsmoduls auf allgemeiner theoretischer und methodologischer Ebene geklärt werden.

Innerer Zusammenhang des ProDoc (Ausbildungsmodul/Teilmodule)

Der Anordnung der Forschungsmodule und ihrer Subsumtion unter das Thema des Ausbildungsmoduls liegt, wie leicht zu sehen, ein epistemisches System zugrunde. Dieses System folgt – trotz oder vielmehr wegen der Fokussierung auf das *unsichere* Wissen – der Ordnung des Wissens, wie sie sich nicht zuletzt mit der Ausdifferenzierung von Literatur, Kunst und Wissenschaft im 18. Jahrhundert herausbildet und paradigmatisch durch die drei *Kritiken* von Kant beschrieben wird: Reine Vernunft (Natur), praktische Vernunft (Recht) und ästhetische Urteilskraft (zu dieser Wissensordnung: Brandt 1998).

Das Modul I *Natur. Die Geschichte der Erde und des Lebens zwischen Literatur und Wissenschaft* (Leitung: Peter Schnyder) befasst sich mit dem Phänomen des unsicheren Wissens im Bereich der *Natur*. Welche Konsequenzen hat die In-Frage-Stellung religiöser Erklärungsmuster der Naturgeschichte? Wie reagiert man seit dem 18. Jahrhundert auf die Entdeckung jener unendlichen Zeiträume, die der Geschichte des Menschen vorausgegangen sind und über die man so wenig wusste? Welche Folgen haben, ganz allgemein, die Verzeitlichung und Historisierung der Natur, und mit welchen ästhetischen Mitteln versucht man, die nun neu zu schreibende Geschichte der Erde und des Lebens wissenschaftlich und literarisch zu erschliessen?

Das Modul II *Recht. Literatur und Forensik* (Leitung: Maximilian Bergengruen) geht den Unsicherheiten in der juristischen Ordnung des menschlichen Lebens in der *Forensik* nach. Im Zentrum steht die Frage nach der Rekonstruktion einer Straftat nach Abschaffung der Folter und der damit einhergehenden Abwertung des Geständnisses (als Garanten sicheren Wissens) im 18. Jahrhundert: Wie wird damit umgegangen, dass ein Indiz, eine darauf aufbauende kriminologische Untersuchung oder ein medizinisches Gutachten nur wahrscheinliches oder an Sicherheit grenzendes, aber niemals sicheres Wissen über einen Tathergang ergeben kann? Und welche Möglichkeiten ergeben sich für literarische Texte, die sich mit Verbrechen und ihrer Aufklärung auseinandersetzen, diese Unsicherheit in ihre Erzählstrategien zu überführen?

Die im ProDoc angestrebte Verbindung zwischen dem theoretischen und praktischen unsicheren Wissen einerseits und der Literatur andererseits könnte in diesen Modulen nicht ausreichend geklärt werden, gäbe es nicht eine dritte Dimension, welche die affirmativ bestätigte epistemische Unsicherheit der Literatur von einer kunst- und literaturtheoretischen Warte aus untersuchbar machen würde. Diese Perspektive bietet die Ästhetik, der das Modul III *Ästhetik. Intermedialität des Wissens in Literatur, Kunst und Wissenschaft* (Leitung: Hans-Georg von Arburg) gewidmet ist. Sie markiert damit nicht nur den historischen und systematischen Einsatzpunkt für die Arbeitshypothese, dass zwischen der Unsicherheit des Wissens in den Fachwissenschaften wie in populärwissenschaftlichen Diskursen und der ästhetischen Wissensproduktion eine konstitutive Wechselwirkung besteht. Sie liefert auch grundlegende Stichworte und Konzepte, unter denen die epistemischen Austauschprozesse in einem literaturwissenschaftlichen Forschungszusammenhang beobachtet und analysiert werden können.

Aus diesen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass die Abstimmung der drei Forschungsmodule auf das Thema des Ausbildungsmoduls aus systematischen Gesichtspunkten heraus gewählt wurde: In den ersten beiden Forschungsmodulen werden die Unsicherheit des Wissens und ihre Verbindung mit der Literatur von theoretischer und praktischer Seite aus diskutiert. Die reflexive oder eben ästhetische Grundlage dieser Verbindung wird im dritten Modul erarbeitet.

Im Ausbildungsmodul sollen die drei Stränge des unsicheren Wissens miteinander methodologisch verbunden werden und auf die für alle drei Teilmodule grundlegende Fragestellung nach dem unsicheren Wissen im Prozess der epistemischen Akzeptanzfindung bzw. des Akzeptanzverlustes hin ausgerichtet werden. Wie zeichnet sich unsicheres Wissen vor anderen Wissensformen aus und wie differenziert es sich nach innen in verschiedene Typen? Welche Effekte haben diese unterschiedlichen Weisen des Austauschs von Wissen für die beteiligten Disziplinen? Und wie verändert sich das Wissen selbst im Hin und Her zwischen der Literatur und fachwissenschaftlichen Diskursen? Im Zentrum steht dabei die Frage, wie das unsichere Wissen im Zuge dieser Austauschprozesse mit der Literatur auf besondere Weise interagiert. Welche Formen des Wissenstransfers werden durch den Bezug auf Literatur favorisiert und wie organisieren und regularisieren literarische Funktionsweisen diesen Transfer?

Es sei hinzugefügt, dass sich das ProDoc primär auf die deutschsprachige Literatur und ihr Verhältnis zu den jeweiligen Wissensdiskursen bezieht. Selbstverständlich ist damit eine komparatistische Perspektive keineswegs ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil: Auf Ebene des Ausbildungsmoduls wurden bewusst Koo-

perationspartner aus anderen Philologien (englische, skandinavische und, bevorzugt, die französische Literatur) gewählt, die eine solche vergleichende Vorgehensweise unterstützen können.

Literaturverzeichnis

- Adler, Hans/Rainer Godel (Hgg.), Formen des Nichtwissens der Aufklärung, München 2010.
- Arburg, Hans-Georg von, „Seelengehäuse. Das Raumproblem im physiognomischen Diskurs vom ausgehenden 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert“, in: Paul Michel (Hg.), Symbolik von Ort und Raum, Bern et al. 1997, S. 33–69.
- Arburg, Hans-Georg von, „Johann Caspar Lavaters Physiognomik. Geschichte – Methodik – Wirkung“, in: Gerda Mraz, Uwe Schögl (Hgg.), Das Kunstkabinett des Johann Caspar Lavater, Wien 1999, S. 40–59.
- Arburg, Hans-Georg von, „Sage mir, wie du baust, und ich sage dir, wer du bist! Physiognomik in der Architekturpublizistik der Weimarer Republik“, in: Karl Pestalozzi, Ulrich Stadler (Hgg.), Im Lichte Lavaters. Lektüren zum 200. Todestag, Zürich 2003a, S. 165–200.
- Arburg, Hans-Georg von, „Archäodermatologie der Moderne. Zur Theoriegeschichte der Tätowierung in der Architektur und Literatur zwischen 1830 und 1930“, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 77, 2003b, S. 407–445.
- Arburg, Hans-Georg von, Art. „Tätowierung“, in: Günter Butzer, Joachim Jacob (Hgg.), Metzler Lexikon literarischer Symbole, Stuttgart/Weimar 2008, S. 378–379.
- Bergengruen, Maximilian, Schöne Seelen, groteske Körper. Jean Pauls ästhetische Dynamisierung der Anthropologie, Hamburg 2003 (Meiner, „Studien zum 18. Jahrhundert“)
- Bergengruen, Maximilian, Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen), Hamburg 2007.
- Bergengruen, Maximilian, „Genius malignus. Descartes, Augustinus und die frühneuzeitliche Dämonologie“, in: Spoerhase, Carlos et al. (Hgg.), Unsicheres Wissen. Skeptizismus und Wahrscheinlichkeit 1550-1850, Berlin 2009, S. 87-108.
- Bergengruen, Maximilian, Mystik der Nerven. Hugo von Hofmannsthals literarische Epistemologie des Nichtmehr-Ich, Freiburg 2010a.
- Bergengruen, Maximilian, „Erkenntnis – Skepsis – Glaube. Zum diskursiven Kontext einer triadischen Argumentationsfigur in Reuchlins ‚De verbo mirifico‘“, in: Wilhelm Kühlmann (Hg.), Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses (= Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 12), Ostfildern 2010b, S. 107-124.
- Borgards, Roland, „Der Affe als Mensch und der Europäer als Ureinwohner. Ethnozoographie um 1800“, in: Gerhard Neumann et al. (Hgg.), Kultur Schreiben. Romantische Ethnographie, Würzburg 2010.
- Borgards, Roland et al. (Hgg.), Wissen und Literatur. Ein Handbuch, Stuttgart 2012 (in Vorbereitung).
- Brandt, Reinhard, D’Artagnan und die Urteilstafel. Über ein Ordnungsprinzip der europäischen Kulturgeschichte, München 21998.
- Buffon, Louis Leclerc de, Allgemeine Historie der Natur [...], Hamburg, Leipzig 1750ff.
- Elsner, Norbert / Frick, Werner (Hgg.), ‚Scientia poetica‘. Literatur und Naturwissenschaft, Göttingen 2004.
- Foucault, Michel, Archäologie des Wissens, übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1981.
- Hagner, Michael, „Ansichten der Wissenschaftsgeschichte“, in: ders. (Hg.), Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a. M. 2001, S. 7-42.
- Jacob, François, Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung zum genetischen Code, übers. v. Jutta und Klaus Scherrer, Frankfurt am Main 1972
- Klausnitzer, Ralf, Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen, Berlin 2008. Köppe, Tilmann, „Vom Wissen in Literatur“, in: Zeitschrift für Germanistik 17, 2007, S. 398-410.
- Link-Heer, Ursula, „Le mal a marché trop vite. Fortschritts- und Dekadenzbewußtsein im Spiegel des Nervositäts-Syndroms“, in: Wolfgang Drost (Hg.), Fortschrittsglaube und Dekadenzbewußtsein im Europa des 19. Jahrhunderts. Literatur – Kunst – Kulturgeschichte, Heidelberg 1986, S. 45-68.
- Neumann, Gerhard, „Der Blick des Anderen. Zum Motiv des Hundes und des Affen in der Literatur“, in: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft 40 (1996), S. 87-122.
- Parnes, Ohad / Vedder, Ulrike / Willer, Stefan, Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Frankfurt a. M. 2008.
- Peterfreund, Stuart (Hg.), Literature and Science. Theory & Practice, Boston 1990.
- Pethes, Nicolas, „Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht“, in : IASL 28, 2003, S. 181-231.
- Pfotenhauer, Helmut, Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte - am Leitfaden des Leibes, Stuttgart 1987.

- Pick, Daniel, *Faces of Degeneration. A European Disorder*, Cambridge et al. 1989.
- Rheinberger Hans-Jörg, *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt a. M. 2006.
- Rheinberger, Hans-Jörg, *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg 2007.
- Rheinberger, Hans-Jörg, *Experimentalsystem und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001.
- Rheinberger, Hans-Jörg / Müller-Wille, Staffan, *Vererbung. Geschichte und Kultur eines Konzepts*, Frankfurt a. M. 2009.
- Richter, Virginia, „Blurred copies of himself. Der Affe als Grenzfigur zwischen Mensch und Tier in der europäischen Literatur seit der Frühen Neuzeit“, in: Hartmut Böhme (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart/Weimar 2005, S. 603-624.
- Rudwick, Martin J.S., *Bursting the Limits of Time. The Reconstruction of Geohistory in the Age of Revolution*, Chicago 2005.
- Rudwick, Martin J.S., *Worlds before Adam. The Reconstruction of Geohistory in the Age of Reform*, Chicago 2008.
- Schnyder, Peter, *Alea. Zählen und Erzählen in Zeichen des Glücksspiels 1650-1850*, Göttingen 2009.
- Schnyder, Peter, „Die Dynamisierung des Statischen. Geologisches Wissen bei Goethe und Stifter“, in: *Zeitschrift für Germanistik* NF 19, 2009, S. 540-555.
- Schnyder, Peter, „Am Rande der Vernunft. Der Orang-Utan als monströse Figur des Dritten von Herder bis Hauff und Flaubert“, in: Roland Borgards et al. (Hgg.), *Monster. Zur ästhetischen Verfassung eines Grenzbewohners*, Würzburg 2010, S. 255-272.
- Schnyder Peter, „Dieses sind meine Knochen. Geologische und anthropologische Narrative in Wilhelm Raabes Stopfkuchen“, in: Michal Neumann / Kerstin Stüssel (Hgg.), *Die Magie der Geschichten. Schreiben, Forschen und Reisen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, 2011 [im Erscheinen].
- Schnyder, Peter, Artikel „Geologie“ und „Jules Vernes *Voyage au Centre de la Terre*“, in: Roland Borgards et al. (Hgg.), *Metzler Handbuch Literatur und Wissen*, Stuttgart 2012 [in Vorbereitung].
- Serres, Michel, „Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 11-37.
- Stiening Gideon, „Am ‚Ungrund‘ oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man ‚Poetologien des Wissens‘?“, in: *KulturPoetik* 7, 2007, S. 234-248.
- Vec, Miloš, *Die Spur des Täters. Methoden der Identifikation in der Kriminalistik (1879 - 1933)*, Baden-Baden 2002.
- Vogl, Joseph, „Für eine Poetologie des Wissens“, in: Karl Richter et al. (Hgg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*, Stuttgart 1997, S. 107-127.
- Vogl, Joseph (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999.